



**Franz Hochstrasser**

# **Dem Übermaß mit Maß begegnen**

**Essays über Konsum, Verzicht  
und Genügsamkeit**







ClimatePartner<sup>o</sup>  
klimaneutral

Verlag | ID: 128-50040-1010-1082

### *Selbstverpflichtung zum nachhaltigen Publizieren*

Nicht nur publizistisch, sondern auch als Unternehmen setzt sich der oekom verlag konsequent für Nachhaltigkeit ein. Bei Ausstattung und Produktion der Publikationen orientieren wir uns an höchsten ökologischen Kriterien. Dieses Buch wurde auf 100 % Recyclingpapier, zertifiziert mit dem FSC®-Siegel und dem Blauen Engel (RAL-UZ 14), gedruckt. Auch für den Karton des Umschlags wurde ein Papier aus 100 % Recyclingmaterial, das FSC® ausgezeichnet ist, gewählt. Alle durch diese Publikation verursachten CO<sub>2</sub>-Emissionen werden durch Investitionen in ein Gold-Standard-Projekt kompensiert. Die Mehrkosten hierfür trägt der Verlag. Mehr Informationen unter:  
<http://www.oekom.de/allgemeine-verlagsinformationen/nachhaltiger-verlag.html>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017 oekom, München  
oekom verlag, Gesellschaft für ökologische Kommunikation mbH  
Waltherstraße 29, 80337 München

Layout und Satz: Werner Schneider, Erding  
Korrektur: Maike Specht, München  
Umschlagentwurf: Elisabeth Fürnstein, oekom verlag  
Umschlagabbildung: © Africa Studio – Fotolia.com  
Druck: Bosch-Druck GmbH, Ergolding

Alle Rechte vorbehalten  
ISBN: 978-3-96006-000-0  
E-ISBN: 978-3-96006-207-3



Franz Hochstrasser

# Dem Übermaß mit Maß begegnen

Essays über Konsum,  
Verzicht und Genügsamkeit

Mit einem Vorwort von Prof.em. Ueli Mäder

Für Silvia

# Inhalt

Genug ist genug – ein Vorwort von Prof. Dr. Ueli Mäder	7
1 Einleitung	13
2 Bausteine des Konsumismus	17
3 Alter und Altern	57
4 »Von der freiwilligen Knechtschaft«	75
5 Konsum auf, in und unter der Haut	97
6 Moral im Konsumismus	105
7 Konsumistische Täuschung und Enttäuschung	137
8 Perspektive: Verzicht	149
9 Vorausdenken für Zukünfte	163
10 Voraushandeln für Zukünfte	187
Literaturverzeichnis	214



# Genug ist genug – ein Vorwort

Prof. em. Ueli Mäder<sup>1</sup>

Konsum ist überall, omnipräsent. Bedeutender denn je. Bedeutender sogar als die Produktion? Nein. Die Produktion geht dem Konsum voraus, sagt Franz Hochstrasser. Er setzt sich seit Jahren mit dem Konsum auseinander und verknüpft den Konsum mit der Produktion. Der Konsum zählt gemeinhin zur Reproduktion, die unsere Arbeitskraft erhält. Und die Reproduktion prägt auch unsere Lebenswelt. Stärker sogar als die Produktion? Aktuelle Analysen erwecken diesen Anschein. Sie diagnostizieren einen sozialen Wandel von der Arbeits- zur Freizeitgesellschaft. Aber ohne Arbeit gibt es weder Freizeit noch Konsum. Produktion und Reproduktion bedingen sich gegenseitig. Mehr noch: Sie durchdringen sich. Und wie sie das tun, lässt sich nur annäherungsweise eruieren. Das hängt vom Stand der Produktivkräfte und von den Produktionsverhältnissen ab. Wesentlich ist, wie (demokratisch) eine Gesellschaft sich und die Wirtschaft (mit-)organisiert. Wichtig sind auch kultürliche Hintergründe und Praxen. Sie drücken die Dynamiken zwischen Produktion und Reproduktion aus, die sie auch selbst beeinflussen. So führt der Konsum kein entrücktes Eigenleben. Er lässt sich nur, wie Franz Hochstrasser das tut, dialektisch mit Blick auf das näher erfassen, was sich übergreifend vollzieht. Denn die Kontexte spielen entscheidend mit. Sie sind historisch gewachsen und drücken sich prägend im gewöhnlich Alltäglichen und im Konsum aus, der gleichwohl je spezifisch daherkommt und in seinen vielfältigen Ausprägungen zu verstehen ist.

---

1 Prof. Ueli Mäder war bis im Sommer 2016 Professor für Soziologie am Seminar für Soziologie der Universität Basel und an der Hochschule für Soziale Arbeit ebenfalls in Basel. Forschungsschwerpunkte: soziale Ungleichheit und Konfliktforschung. Seine letzte Publikation: macht.ch – Geld und Macht in der Schweiz (Rotpunktverlag, Zürich 2015).

Franz Hochstrasser konzentriert sich in seinen umfassenden Studien auf den übersteigerten Konsum. Er diskutiert, wie sich im Konsumismus unsere Gesellschaft dokumentiert. Und umgekehrt. Sein Zugang ist integrativ; für mich stimmig und ergiebig. Franz Hochstrasser untersucht komplexe Zusammenhänge. Er beleuchtet Formen des Konsumismus aus unterschiedlicher Sicht und erhellt, warum genug offenbar nie genug ist. Er fragt auch, woher die seltsame Bereitschaft rührt, sich mit destruktivem Konsum selbst zu gefährden. Was die Werbung als freiheitlichen Konsum preist, verkehrt sich umgesetzt oft zum Zwang. Anfänglicher Genuss steigert sich zu einer Sucht, die einseitige Abhängigkeiten verfestigt. Individuelle Auswüchse verweisen dabei auf strukturelle Mechanismen. Sie führen auch vom Privaten zum Politischen, wie der Überkonsum veranschaulicht. Er manifestiert sich, machtgeprägt, persönlich und gesellschaftlich. Menschen verinnerlichen den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Drang zum Wachstum, der selbst das Verhalten bei Wahlen und Abstimmungen beeinflusst. Angstbesetzt praktizieren wir die Konkurrenz und agieren aus, was systemisch bedingt ist. Gesinnungen und Dispositionen sind anfällig für das, was hegemonial daherkommt. Zum Beispiel der postulierte Vorrang des Kapitals, das die Erwerbsarbeit in den Schatten stellt. Dabei interessiert: Geschieht dies mehr imaginär oder faktisch? Die ideologischen Vorgaben wirken jedenfalls. Franz Hochstrasser analysiert sie im Konsumismus. Er deckt dabei Queres auf und fragt auch: Was tun? Seine Alternativen zum Konsumismus versprechen kein Heil. Sie knüpfen an Chancen und Grenzen eines kritischen Konsums an, mit denen er sich bereits in früheren Essays intensiv auseinandersetzte.

Von Franz Hochstrasser liegen nun drei Bände zum übersteigerten Konsum vor. In »Konsumismus und Soziale Arbeit« (1995) ergründet er, wie der Konsumismus die Menschen entsozialisiert und sich sogar in der Sozialen Arbeit reproduziert, die eigentlich helfen sollte. In »Konsumismus. Kritik und Perspektiven« (2013) rekonstruiert Franz Hochstrasser den übersteigerten Konsum auch historisch, den er systematisch nach prägenden Kennzeichen analysiert. Im dritten, hier vorliegenden Band nimmt Franz Hochstrasser frühere Überlegungen vertiefend auf. Er erweitert und differenziert sie – erkenntnisreich. Dies auch anhand eindrucklicher Beispiele und konkreter Daten zu den Dimensionen des

Konsumismus. Zu dessen Folgen gehören der Klimawandel und die Erwärmung der Erdoberfläche. Was sie bedeuten, veranschaulicht ein Blick auf Russland, wo sich mit dem Klimawandel riesige Sümpfe ausbreiten, die Infrastrukturen destabilisieren. Die ökologischen Verwerfungen lassen sich, je länger, desto weniger, ignorieren. Sie werfen auch Fragen nach dem epochalen Sinn von dem auf, was wir tun und zu beantworten haben.

Franz Hochstrasser nimmt ethische Postulate praxisorientiert auf. Er fördert das Verständnis für systemisches Denken und wirtschaftliche Kreisläufe. Die einen führen zum organischen Kompost, andere zum oft ausgeblendeten Sondermüll. Spiralen des Wachstums verselbstständigen sich. Das Kapital soll sich optimal vermehren. Eine finanzgetriebene Sicht überlagert die politisch-liberale, die für den sozialen Ausgleich und ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit plädiert. Was wie viel Wert hat, scheint zunehmend der Markt zu bestimmen. Da verbreitet sich eine neue Gläubigkeit, die einerseits auf rigorose Entfesselung der Marktkräfte und andererseits auf übergriffige Kontrollen setzt. Dabei handelt es sich wohl um zwei Seiten derselben Medaille. Franz Hochstrasser diskutiert diese Widersprüche und wählt in seinen Betrachtungen einen kaleidoskopischen Zugang. Er wechselt immer wieder verfremdend die Perspektiven und ermöglicht so ungewöhnliche Sichtweisen. Mit aufmerksamer Skepsis deckt er Schattenseiten unseres Tuns auf. Ruhig und bestimmt. Zögerlich darauf hoffend, dass sich Engnisse wieder öffnen lassen. Denn Täuschungen sind kein Schicksal. Bewusst angegangen, können sie unser Denken enttäuschen und im Handeln den Verzicht stärken. Genug ist genug.

Franz Hochstrasser legt zunächst bausteinartig begriffliche Grundlagen dar. Er tut dies konzeptionell, nicht instrumentell oder definitorisch. Begriffe tragen dazu bei, sich verstehend sozialen Realitäten anzunähern. Sie sind keine technischen Hilfsmittel. In ihnen steckt Definitionsmacht. Das erfordert eine kritische Distanz zu ihnen, die Franz Hochstrasser deutlich markiert. Er spielt auch gerne mit Worten und kreiert eigene Schöpfungen. Die Entsorgung verrät uns beispielsweise, dass der Müll eine Sorge darstellt. Und im Beton steckt die Verwarung (sic!) von Unmengen an Wasser und Sand. Wer Beton konsumiert, sollte also wissen, wie sehr die Produktion auf Naturraub basiert. Die kapitalistische

Wirtschaftsweise zielt darauf ab, möglichst viele Waren zu vermarkten. Sie etabliert einen konsumistischen Habitus und stabilisiert eine eigene Identität.

Franz Hochstrasser diskutiert in einem Exkurs über das Alter, wie die konsumistische Kultur das Verhältnis der Menschen untereinander prägt. Wir wissen mit den Alten wenig anzufangen und nehmen sie vornehmlich als Konsumierende ernst. So können sie noch dem Wachstum dienen, individualisiert und ökonomisiert. Dazu passt, was mir eine Studentin beschrieb. Sie sah während der Basler Herbstmesse 2015 auf dem Vorplatz der Universitätsbibliothek einen älteren Mann am Boden liegen. Er hatte sich am Kopf verletzt und blutete. Die Studentin alarmierte den Notfall und verständigte auch das Altersheim, in dem der Verunfallte lebt. Die Person, die den Anruf entgegennahm, antwortete spontan: »Oje, das kostet wieder.« Sie dachte zuerst ans Geld.

Ein weiterer Exkurs von Franz Hochstrasser führt in die digitale Welt. Er deutet ein neues Verhältnis zwischen technischen Mitteln und Menschen an. Der Konsum von Daten eröffnet Möglichkeiten massenhafter Überwachung. Mit eklatantem Widerspruch zwischen Selbst- und Fremdsteuerung, jenseits demokratischer Legitimation. Hinter dem Kontrollwahn steckt ein Menschenbild, das in ein behavioristisches Verständnis zurückfällt. »Reiz – Reaktion« hiess das frühere Muster. Es konditionierte Menschen mit negativer Sanktion darauf, sich anzupassen. Heute hat jeder Konsumtempel moderne Kameras, die uns überwachen. Hinzu kommen positive Stimuli mit Sonderaktionen. Die Anreize (Incentives) verstärken einen funktionellen Input-Output-Mechanismus, der ständig kontrolliert, was er manipuliert. Die Kontrollen finden oft im Verborgenen statt. Wir wissen gar nicht, wer alles hinter dem Monitoring und hinter dem steckt, was es sonst noch alles gibt: vom Tracking und Targeting bis zum systematischen Analysieren heimlicher Daten, die dazu dienen, den Konsumismus weiter zu pushen. Wichtig ist offenbar, dass wir wollen, was wir sollen. Wir sind ja selbst verantwortlich. Aber wären wir das wirklich, würden wir, so Franz Hochstrasser, dem Diktat des Konsums widersprechen und mehr Moral im Markt fordern. Dies auf der Grundlage der Menschenrechte. Alle sollen ein gutes Leben führen können, sozial und nachhaltig. Die Nachhaltigkeit, die Franz Hochstrasser postuliert, reicht weit über technische Effizienz hin-

aus. Sie verlangt Verzicht auf überflüssige Waren und verhält sich konträr zu gängigen Steigerungsdynamiken. Es gilt, zerstörerische Machtverhältnisse zu überwinden und gesellschaftliche Alternative zum Kapitalismus zu entwickeln. Wohlstand bedeutet Wohlsein, kein Anhäufen von Geld und Kapital.

Weiterführende Schritte sieht Franz Hochstrasser in der Gemeinwohlökonomie und der Decroissance-Bewegung. Er plädiert für mehr Demokratie und dafür, Wirtschaft und Gesellschaft sozial und ökologisch umzubauen. Wichtig sind Schritte, die in diese Richtung führen. Es gibt keine Alternative zum Versuch, sich dafür zu engagieren. Ohne Gewissheit auf Erfolg. Revolutionäre und reformerische Bestrebungen können zur Transformationen beitragen. Sie sind kein ultimativer Gegensatz. Franz Hochstrasser plädiert für eine Suffizienz, die für Produktion und Konsumtion gilt. Sie setzt dem systembedingten Überfluss auch mehr Eigenzeit, selbst bestimmte Lebensstile und Musse entgegen. Und zwar im Rahmen einer Politik, die ihr Primat dazu nutzt, soziale Bedingungen vorzugeben. Ferner sind gemeinsame Güter (Commons) zu stärken. So liessen sich etwa Allmenden wiedereinführen – konservativ-progressiv.

So weit ein paar Gedanken und Anregungen aus der vorliegenden Publikation. Sie ist sehr lesenswert. Die analytische Schärfe besticht. Und die vielen anschaulichen Beispiele sind aussagekräftig. Franz Hochstrasser trägt mit seinem wertvollen Essay dazu bei, die bestehenden Verhältnisse zu vermenschlichen.



# 1 Einleitung

Der menschliche Konsum ist ein Thema, anhand dessen man die ganze Gesellschaft und ihre Geschichte betrachten kann. Zugleich ist es wohl eines der lebensnahen Themen. Das kommt in diesem Buch zum Ausdruck. Zugleich ist es sein Anliegen, die besonderen Seiten des Konsums, wie sie durch die bestehende kapitalistische Wirtschaftsweise geprägt sind, in die folgenden Abhandlungen einzubeziehen.

Im Unterschied zu meinem letzten Buch (Hochstrasser 2013), das eine systematische Analyse des Konsums und seiner konsumistischen Ausprägung versuchte, bin ich im vorliegenden Text anders vorgegangen. Ich verwendete dabei ein inneres Kaleidoskop. Man kann es als Ganzes in alle Richtungen bewegen, oder man dreht es um seine eigene Achse. Auf beiden Wegen bietet sich den Augen durch die bewegten und gespiegelten Glassplitter ein andauerndes Farbenspiel. Es setzt sich zusammen aus leuchtenden, matten und auch dunklen Farben. Ganz ähnlich erging es mir mit meinem Thema. Ich bewegte das innere Rohr, betrachtete ausgewählte Themen, oder ich schüttelte es, um neue Teilsichten bzw. Teileinsichten zu gewinnen. Dabei fanden sich viele erhellende Bilder, aber auch genug der dunklen Flecken. Dieses Vorgehen kannte insofern keine vorgespurten Bahnen. Es handelte sich vielmehr darum, neue Sichten herzustellen und sie in sprachliche Formulierungen zu bringen. Es handelte sich um Versuche, um Essays eben.

Nachdem nun das Buch vorliegt, kann man die Ergebnisse des Vorgehens bezeichnen. Als Leser, als Leserin haben Sie zwischen den beiden Buchdeckeln neun Texte vor sich. Sie alle stellen sich spezifischen, manchmal eng geführten, manchmal etwas weiter ausladenden Fragestellungen. Die einen können als zwingend oder selbstverständlich empfunden werden; andere bieten einige Überraschung. Selbstverständlich gibt es Berührungspunkte zwischen ihnen, auf die ich ab und zu mit Seitenhinweisen aufmerksam mache. Die Kapitel können aber auch für sich allein gelesen werden.

Damit Sie sich besser zurechtfinden, stelle ich Ihnen kurz die einzelnen Kapitel vor.

Kapitel 2, das inhaltlich eigentlich das erste ist, legt die begriffliche Basis für die Folgekapitel. Die grundlegende Aussage besteht in Folgendem: Der Konsum hat im Laufe der Zeit eine bisher nicht gekannte hohe Bedeutung im Leben der Menschen angenommen. Er ist daher als konsumistischer Konsum näher zu bestimmen. Ich nähere mich im Text dieser Bestimmung, indem ich bausteinartig einige Grundlagen erörtere, die im Hinblick auf die folgenden Essays wichtig sind.

Kapitel 3 widmet sich einem Thema, das in unserer Gesellschaft zunehmende Bedeutung gewinnt und uns alle mehr oder weniger betrifft. Es handelt vom Altern und vom Alter. Ich versuche hier auszuloten, wie die konsumistische Kultur sich mit dem Leben und Ableben der alten Menschen verbindet.

Kapitel 4 untersucht eine Ambivalenz, die im konsumistischen Konsum steckt. Einerseits bietet er uns viele materielle und immaterielle Dinge, die wir gerne und freiwillig nutzen. Andererseits verwickelt er uns in Engnisse, in Zwänge, die wir eigentlich nicht mögen und trotzdem durch unsern Konsum aufrechterhalten und stellenweise verstärken.

Kapitel 5 unternimmt einen Schritt in die digitale Welt. Sie nähert sich den menschlichen Körpern; stellenweise windet sie sich in diese ein. Dadurch entsteht ein neues Verhältnis zwischen technischen Mitteln und den Menschen.

Kapitel 6 greift auf, was im Alltag Dauerpräsenz erreicht hat. Es fragt nach moralischem Handeln in der kapitalistischen Wirtschaft, also in der Produktion, im Markt und auch im Konsum. Dieser Blickwinkel richtet sich dann auf die Abwesenheit von Moral.

Kapitel 7 geht von der Grundform des Tausches im Kapitalismus aus. Es stellt sich heraus, dass der Handel durch unterschiedliche Interessen geprägt ist und dass daraus Täuschungen vor allem der Käuferinnen und Käufer entstehen. Das Kapitel fragt auch, wie man mit der Täuschung umgehen kann – nämlich indem man sich selbst enttäuscht.

Kapitel 8 greift einen Begriff auf, der besonders in den Diskussionen zu einer sozialen, ökologischen und ökonomischen Nachhaltigkeit auftritt. Es geht um den Verzicht. Verzicht wird insbesondere im Konsum spürbar. Die einen denken, mit effizienter neuer Technik sei der heutige

Wohlstand auf hohem Niveau zu halten. Andere meinen – dazu gehöre auch ich –, dass es, etwa im Zusammenhang mit der weltweiten Umverteilung des Reichtums, ohne Verzicht keine Lösung gebe.

Kapitel 9 geht davon aus, dass angesichts der ökologischen, sozialen und auch politischen Probleme eine gesellschaftliche Alternative zum Kapitalismus zu entwickeln sei. In diesem Kapitel überlege ich, welche Konzepte, Zielvorstellungen, Handlungsweisen, Organisationen usw. gedacht und entwickelt werden sollten, um die zerstörerischen Mechanismen und Machtverhältnisse hinter uns zu lassen.

Kapitel 10 versammelt eine ganze Reihe von Projekten, die bereits handelnd verschiedene Zukünfte antizipieren. Damit ist keine Weltlösung präsentiert. Doch die vielfältigen Aktivitäten können zum Mitmachen oder zum Neumachen anregen.

Dieses letzte Kapitel macht eines deutlich: Alle, die eine wie auch immer benannte Transformation der bestehenden Gesellschaft anstreben, begeben sich in einen Widerspruch. Auf der einen Seite findet sich der Kapitalismus, der bislang durchaus agil und beweglich auf Krisen reagiert hat. Auf grundsätzliche Änderungsbestrebungen reagiert er jedoch systemerhaltend; er will keine substanziellen Änderungen – und verstärkt damit die bestehenden Problemlagen: Klimaerwärmung, Hunger, Ressourcenverbrauch, Kriege und viele andere mehr. Zuweilen gibt es kaum Aussicht auch auf nur kleine Bewegungen der Mächtigen. Die Aussichten sind trübe. Und auf der andern Seite müssen wir dranbleiben, wir müssen so tun, als ob es doch Lösungen gäbe, und wir müssen an diesen Lösungen arbeiten. Insgesamt also: ein Leben im Widerspruch führen.

Zum Schluss möchte ich meinen Helferinnen und Helfern danken. An erster Stelle gehört der Dank meiner Lebenspartnerin Silvia Grosenbacher. Sie hat mir zugehört, hat auch die Intensität meines fortwährenden Probesprechens erduldet, sorgfältig meine Produkte analysiert und Korrekturvorschläge gemacht. Danken möchte ich auch meiner Freundin und meinen Freunden Mirjam Clemann, Basel, Klaus-Dieter Block, Neubrandenburg (D), Stephan Dilschneider, Basel, Peter Müller, Unterkulm, Malte Putz, Zürich, Ruedi Rüeegsegger, Aarau, und Hans Studer, Chur. Sie haben durch ihr Gegenlesen und ihre hilfreichen Kommentare einen wichtigen Beitrag zum Gelingen des Buches ge-

leistet. Ebenso grossen Dank schulde ich Ueli Mäder für sein wertschätzendes Vorwort zu diesem Buch. Und zu guter Letzt danke ich dem oekom verlag und dort Clemens Herrmann, der mein Buchprojekt von Anfang an wohlwollend unterstützt hat.

## 2 Bausteine des Konsumismus

In diesem ersten Kapitel möchte ich klären, was mit Konsum gemeint ist, welche Formen er annimmt und welche kulturelle Bedeutung er in der heutigen Zeit angenommen hat. Dazu reihe ich – durchaus kaleidoskopartig – einige Bausteine aneinander, denen eine hohe Bedeutung innerhalb von Konsum und Konsumismus zukommt. Ich steige ein mit einem konkreten Sachverhalt, nämlich der Produktion von Beton.

### »Betonprodukte sind ökologisch«. Produktion, Markt, Konsumtion

Darauf wäre ich selber nicht gekommen, doch Plakate im Weltformat »informierten« mich in diesem Sinne. Einen Rest an Skepsis vermochte diese Werbung bei mir allerdings nicht wegzuschieben. Betonprodukte seien ökologisch – das kann man so sagen, wenn man einiges weglässt, also nicht darüber spricht. Doch gehen wir Schritt um Schritt voran. Der Werbespruch ist geeignet, die Grundlinien kapitalistischen Wirtschaftens freizulegen.

Zunächst ist allen klar, dass Beton nicht auf der grünen Wiese wächst, sondern dass er ein Produkt ist das in verschiedenen Formen auftreten kann. Die Betonprodukte werden also produziert. Das heisst, dass sie aus verschiedenen Rohmaterialien unter Einsatz technischer Hilfsmittel und menschlicher Arbeitskraft hergestellt werden. Das kann an verschiedenen Orten geschehen; zusammenfassend spricht man von der Produktions-sphäre, zu der natürlich all die andern Produktionsbetriebe gehören. Im Unterschied zu früheren Zeiten ist die Produktion heute durch hohe Produktivität gekennzeichnet. Es werden also in kurzer Zeit in grossen Mengen vielfältigste Produkte hergestellt. Dabei werden zunehmend Menschen durch Roboter ersetzt, was wiederum die Produktivität erhöht.

Wenn man den Beton näher betrachtet, kann man erkennen, dass er sauber gearbeitete Resultate ermöglicht, dass er als Mittel zur Komposition von ästhetischen Bauten und auch von Kunstwerken dient, dass sich mit ihm eine grosse Anwendungsbreite in der Bautechnik verbindet und dass er als Material hohe Stabilität und gute Verarbeitungsfähigkeit aufweist. Diese Merkmale verweisen auf die Brauchbarkeit des Betons für verschiedene Zwecke; sie bezeichnen damit seinen Gebrauchswert. Wegen seines hohen Gebrauchswerts ist Beton zum meistverwendeten Baustoff der Erde avanciert. Ob auch »ökologisch« zu den Gebrauchswerten von Beton zu zählen ist, prüfe ich weiter unten.

Für den Betonunternehmer entsteht kein Sinn daraus, seine Produkte zu behalten. Der Grund liegt nur schon darin, dass er mit den vielen gleichen Produkten nichts anzufangen wüsste. Daher bringt er sie auf den Markt. Der Markt ist der Ort, wo die Produkte per Tausch (in der Regel) gegen Geld an verschiedene Stellen des ökonomischen Kreislaufes gelangen. Ich verdeutliche dies mit Beispielen, die ausserhalb der Betonproduktion liegen. Mehl gelangt per Tausch beispielsweise zum Bäcker; dort geht es als Rohstoff in die verschiedenen Produkte der Bäckerei ein. Steuerungssoftware wird per Tausch von unterschiedlichen Produzenten erworben, um sie in Produktionsprozessen einzusetzen; die Software dient dort als Produktionsmittel. Oder Kleider gelangen von der Fabrik (über einige Tauschstufen) zu den Konsumenten, welche sie kaufen und verbrauchen bzw. konsumieren.

Wenn die Produkte auf dem Markt getauscht werden, nehmen sie den Status von Waren an. Die Ware realisiert damit ihren Gebrauchswert, weswegen der Käufer sie ja kauft. Sie realisiert aber auch ihren abstrakten Tauschwert, der im Preis ausgedrückt wird und dessentwegen der Verkäufer sie verkauft.

Die Verkäufer und die Käuferinnen treffen als Tauschpartner aufeinander. Das macht sie formal gleich. Doch durch ihre Interessen werden sie ungleich. Der Käufer ist am Nutzen, am Gebrauchswert der Ware interessiert; so müssen beispielsweise Betonrohre und Betonkupplungen für unterirdische Wasserleitungen massgenau gegossen sein, und dies zu einem möglichst günstigen Preis. Der Verkäufer dagegen ist am abstrakten *Tauschwert* der Ware interessiert; er will die Betonelemente mög-

lichst bald loswerden und das Geld dafür bekommen; den Preis für die Ware setzt er möglichst hoch an. In vielen Kulturen ist es üblich, um den Preis zu feilschen; das Feilschen ist ein Ritual, ohne das die Ware den Besitzer nicht wechselt. Hierzulande ist das Feilschen, jedenfalls im Handel mit täglichen Dingen, ziemlich unüblich.

Der Besitzer der frisch gekauften Ware trägt diese nun nach Hause, oder im Falle der Betonelemente transportiert er sie mit dem LKW auf die Baustelle; es kann auch sein, dass der Produktverkäufer sie an den Bestimmungsort bringt. Damit gelangt diese in die Konsumsphäre, und dort wird sie konsumiert. Konsum bedeutet Gebrauch oder Verbrauch. Ein Brot ist in zwei bis drei Tagen gegessen, also verbraucht, während das Betonrohr in die Erde eingebracht wird und dort über lange Jahre seine Funktion erfüllt; der Verbrauch, der Konsum dauert in diesem Fall also erheblich länger als beim Brot.

Mit der Kette Produktion – Markt – Konsumtion sind die Kernelemente des ökonomischen Kreislaufes (unter Tauschbedingungen) abgebildet. Dieser ist damit aber noch nicht vollständig dargestellt. Denn die Produktion ist nicht voraussetzungslos. Ihr vorausgesetzt sind Rohstoffe oder Ressourcen. Diese schaffen die materiellen Voraussetzungen, um überhaupt eine Produktion in Gang bringen zu können. Nehmen wir nochmals das Beispiel Beton. Dieser besteht zu sechs Prozent aus Wasser, zu zwölf Prozent aus Zement und zu 82 Prozent aus Sand und/oder Kies. Wasser und Sand sind natürliche Ressourcen. Zement hingegen ist ein Rohprodukt und entsteht seinerseits innerhalb eines eigenen Produktionsprozesses. Er landet dann auf dem Markt, wo ihn die Betonfirma wegen seiner spezifischen Gebrauchswerte ankauft und ihn danach als Ressource im Betonproduktionsprozess einsetzt. Wasser und Sand dagegen sind, wie gesagt, Elemente der Natur. Sie werden nicht von den Menschen produziert, sondern lediglich aus der Natur entnommen und in die Produktion von Beton direkt eingeführt.

Hier ist es angezeigt, sich kurz vom Beton zu entfernen. Dieser ist ein materielles Produkt bzw. auf dem Markt eine materielle Ware. Daneben gibt es jedoch auch nichtmaterielle Produktionen. Diese werden als Dienstleistungen erbracht. Inzwischen wird die gesamtgesellschaftliche Wertschöpfung zu einem erheblich grösseren Teil im Dienstleistungsbe-

reich als in der materiell-industriellen Produktion erwirtschaftet.<sup>2</sup> Die Grundprinzipien des ökonomischen Kreislaufs und seiner Elemente bleiben bestehen.

Das kann man anhand der Finanzberatung einer Bank erläutern. Ein potenzieller Kunde sieht sich auf dem Markt um, von welcher Bank er die Dienstleistung »Beratung« beziehen will. Oft ist es dann jenes Institut, bei dem er schon einige Konti hat. Die Beratung ist ein Produkt, das im Idealfall einen gut beratenen Kunden entlässt. Um beraten zu können, sind gewisse Ressourcen notwendig. Ressourcen sind insbesondere zu Daten verfestigte Informationen, die der Kunde mitbringt und die der Berater intern zur Verfügung hält. Daten kann man als Aufzeichnung ideellen ökonomischen Wissens bezeichnen. Neben den Daten braucht es für die Beratung auch materielle Ressourcen wie den Computer, den Fotokopierer und auch viel Papier. Der Produktionsprozess besteht nun darin, mit diesen Ressourcen beispielsweise eine Finanzplanung für den Kunden zu erstellen. Dieser Plan ist dann eben schlussendlich das Produkt, welches der Kunde nach Hause trägt. In seiner Mappe finden sich erfahrungsgemäss zusätzlich viele Broschüren, die ihn nicht interessieren und die er dann als Abfall zum Altpapier legt. Doch nun zurück zum steinharten Betongeschäft.

### **Exkurs: Ökonomische und ökologische Aspekte von Beton**

Die ökonomische Seite des Betons besteht darin, dass der Natur Stoffe, zum Beispiel Sand, »entnommen« werden, um als Ressourcen in der Betonproduktion zu dienen. Der Sand wird an den Meeresstränden gewonnen. Er ist vorerst ein Gemeineigentum, ein Common, gehört also allen. Doch mit der Entnahme aus den Stränden wird er gewissermassen privatisiert, mit einem Preis versehen, in Wert gesetzt. Auf dem Markt ist der Sand zur Ware geworden, indem ihn die »Sandentnehmer« dortselbst verkauft haben. Nach dem Tausch bzw. nach dem Wechsel der Besitzer

2 »2013 wurden in der Schweiz rund 563 000 marktwirtschaftliche Unternehmen gezählt. Mehr als 430 000 davon sind im Dienstleistungssektor (Sektor 3) tätig. Der Industriesektor (Sektor 2) zählt über 90 000 Unternehmen, und im Primärsektor (Sektor 1) sind rund 56 000 Unternehmen aktiv.« (Bundesamt für Statistik 2016, 1)

wird er auf Lastwagen oder Transportschiffe verladen und an die Bestimmungsorte gefahren, wo ihn der Käufer in Empfang nimmt.

Die Transaktion eines Allgemeinguts zu einer Ware, also dessen »Verbarung« (ohne h), nennt man »Kommodifizierung«. Kommodifizierung eines Gutes bedeutet dessen Ökonomisierung – ein Prinzip, das in der Küche der neoliberalen Ökonomen heiss gehalten wird (eine Geschichte zur Ökonomisierung eines Wasserwerkes und dessen Rekommunalisierung findet sich in Kapitel 10, S. 201 Berliner Wasserwerke).

Man könnte zunächst glauben, die ökologische Seite des Betons komme nur schon dadurch zum Ausdruck, dass oben genannte Betonfirma bekannt gab, Betonprodukte seien ökologisch; gemeint war wohl »ökologisch vertretbar« oder »ökologisch unbedenklich«. Man würde in die Analyse einbeziehen, dass es angesichts der vielen Sandwüsten auf der Erde genug Sand für alle Zeiten gebe. Doch gerade der Sand aus der Wüste eignet sich nicht für die Betonproduktion, denn die Sandkörnchen sind durch das ewige Hin- und Herwehen des Wüstenwindes abgeschliffen; sie sind rund und können daher nicht aneinanderhaften. Das hingegen können die Sandkörper aus dem Meer, denn sie haben Flächen und Kanten.

Deswegen wird Sand an den Meeresstränden oberhalb und unterhalb des Wassers abgegraben. Land- und Schwimmbagger werden dazu eingesetzt. Es gibt auf den Schiffen nebst den Schaufeln auch staubsaugerähnliche Schlünde, welche die Mischung von Wasser und Sand vom Meeresboden aufschlüpfen und das Wasser wieder zurückgeben. Der Sand wird oft nicht vor Ort eingesetzt, sondern um die halbe Welt herumtransportiert: China beispielsweise baut künstliche Inseln im Südchinesischen Meer, insbesondere im Gebiet der Spratly-Inseln, indem es Riffe mit einem Sandwall umgibt. Die neuen Inseln werden militärisch bestückt; der Sand kommt auf Korallenriffen zu liegen, wodurch die Korallen absterben. Oder das paradoxe Beispiel Abu Dhabi: Mit Sand aus Australien hat man dort in Strandnähe die Palm Islands ins Meer gebaut.